

6.2 2. Dimension: Die Matrix

Die Matrix setzt sich zusammen aus verschiedenen Elementen: Da ist einmal die institutionelle Matrix, d.h. also die von der Institution vorgegebene Struktur und auch ihre mittelbar sich auswirkenden latenten Anforderungen. Hierzu gehört auch die Frage, ob die Gruppe freiwillig oder unfreiwillig – wie z.B. häufig im Kindergarten – zusammenkommt, nach welchen Kriterien sie zusammengestellt wurde, ob der Pädagoge oder die Pädagogin freiwillig oder gezwungenermaßen die Leitung der Gruppe übernommen hat, die Zielsetzungen und Regeln, die die Gruppenarbeit determinieren, die Häufigkeit, mit der sich die Gruppe trifft etc. Im Vorschulbereich z.B. sind überwiegend Frauen beschäftigt, so auch in Moritz' Kindergarten, wodurch eine Form geschlechtsspezifischer Erziehung in den Vordergrund rückt, in der das „Männliche“, – männliche Formen der Denkens und Erlebens, männliche Wertvorstellungen und Lebensentwürfe, männliche Formen der Aggression – unterrepräsentiert ist.

Die institutionelle Matrix wird immer in der einen oder anderen Weise in der Kommunikationsstruktur sichtbar. Im vorgestellten Beispiel von Moritz und seiner Kindergartengruppe fällt als Besonderheit in diesem Zusammenhang auf, daß Sarah, die Tochter einer seiner Erzieherinnen, in derselben Einrichtung betreut wird. Sarah kommt morgens gemeinsam mit der Mutter in die Kindertagesstätte und weigert sich regelmäßig, in ihre eigene Gruppe zu gehen, d.h. ihre Mutter zu verlassen. Sie klammert sich an sie, weint und benötigt geraume Zeit, um die Ablösung von der Mutter zu bewältigen. Während dieser Zeit steht diese Erzieherin also ihrer Gruppe und Moritz weder faktisch noch emotional zur Verfügung. Und davon abgesehen, ist ein solches Arrangement natürlich auch im Hinblick auf die Gefühle zu hinterfragen, die es bei den anderen Kindern auslöst (z.B. Eifersucht, Neid, Verlassenheitsängste).

Zur Matrix gehört weiterhin die individuelle Struktur, die individuellen Wünsche, Ängste, Konflikte jedes ihrer Mitglieder, einschließlich der Gruppenleiter/innen. So macht es einen erheblichen Unterschied, ob die Gruppe homogen oder heterogen zusammengesetzt ist, ob die Gruppe von einem Mann oder einer Frau geleitet wird, oder ob mehrere Gruppenleiter/innen mit der Gruppe arbeiten. Zu beachten ist weiterhin, ob bereits in der Zusammenstellung der Gruppe Außenseiter, Untergruppen, Paarbildungen, Rivalitäten, Konkurrenzverhalten ect. bewußt oder unbewußt induziert wurden. Im Alltag sind diese Bedingungen oft unvermeidlich, aber gerade deshalb verdienen sie besondere Aufmerksamkeit, da sie die Kommunikations- und Interaktionsstruktur der jeweiligen Gruppe beeinflussen, nicht selten sogar determinieren und von daher für das Verständnis, aber auch für die u. U. zu entwickelnden Handlungsperspektiven außerordentlich wertvoll sind.

ans: Fingert-Trescher, U (2001):
Grundlagen der Arbeit mit
Gruppen. In: Muckl-Trescher (Hg.):
Grundlagen der psychoanalytischen
Pädagogik, S. 205-236

6.3 3. Dimension: Die horizontale und die vertikale Prozessebene

Geleitete Gruppen weisen unterschiedliche Ebenen des Prozesses auf: Auf horizontaler Ebene setzen sich die Teilnehmer miteinander in Beziehung, versuchen, ihre Beziehungen zueinander zu klären, Positionen abzustechen, über ihre Wünsche und Konflikte miteinander zu kommunizieren. Hier werden Kämpfe ausgetragen und Freundschaften geschlossen. Es handelt sich also um einen Prozeß auf der Ebene der Peergroup.

Auf vertikaler Ebene setzen sie sich mit ihrer Beziehung zum Gruppenleiter auseinander, kommunizieren in einem gemeinsamen Prozeß ihre dem Leiter oder der Leiterin geltenden Phantasien, Wünsche und Konflikte.

Beide Ebenen kennzeichnen Versuche der Gruppe, sich innerhalb des Gesamtnetzwerkes mit ihrer in der Matrix verankerten psychodynamischen Situation und ihren Arbeitszielen auseinanderzusetzen. Auch auf diesem Hintergrund muß die Etablierung des Sündenbocks reflektiert und verstanden werden. Er übernimmt beispielsweise stellvertretend für die ganze Gruppe die Aufgabe, nicht tolerierte, tabuisierte Impulse und Phantasien zum Ausdruck zu bringen.

6.4 4. Dimension: Das Gruppensetting als milde Traumatisierung

Die Gruppe wirkt für den einzelnen, der neu in die Gruppe aufgenommen wird, im Sinne einer milden Traumatisierung, einer erheblichen Verunsicherung (vgl. Finger-Trescher 1991a).

Sie verlangt von ihm eine Auseinandersetzung mit vielen zunächst unbekannten Personen und Erwartungen, denen er sich nicht entziehen kann. Dies führt zu einer Reizüberflutung, die mit gewohnten, normalen Abwehrmechanismen nicht ohne weiteres zu bewältigen ist. Gefühle von Unsicherheit, Orientierungsverlust, Irritation, Ohnmacht und Angst sind hierfür charakteristisch und kennzeichnen die spontane Regression des einzelnen in der Gruppe.

Wie die neuere Traumaforschung gezeigt hat, werden, um dem entgegenzuwirken, primitive Formen der Kommunikation mobilisiert, vor allem Mechanismen der Introjektion und der Projektiven Identifizierung (vgl. Ehler/Lorke 1988, Finger-Trescher 1987, 1991a, Trescher/Finger-Trescher 1992). Beide Formen der Kommunikation dienen im Gruppenprozeß ebensosehr der Abwehr wie der Etablierung gruppenspezifischer Interaktionsformen. Es handelt sich in gewissem Sinne um eine Regression im Dienste der Gruppe (vgl. Ohlmeier 1976, 1979). Denn die hiermit verbundene partielle Aufgabe der individuellen Identität garantiert ein erstes gemeinsames Erleben, ermöglicht die Herstellung eines Gruppenzugehörigkeitsgefühls, einer Gruppenidentität. Und dies wiederum entspricht einem, wenn auch oft verkümmerten, so doch essenziellen sozialen Bedürfnis, unerträgliches Erleben von Isolation zu

überwinden in der Gemeinschaft mit anderen, also innerhalb eines sozialen Beziehungsgefüges, das mit Hilfe dieser regressiven Mechanismen hergestellt wird.

Werfen wir nochmals einen Blick auf Moritz. Er ist einerseits zum „Baby“ und andererseits zum „bösen“ Jungen schlechthin geworden. Und er signalisiert der Gruppe, daß er als Empfänger für diese Projektionen weiterhin zur Verfügung steht. Auf dieser horizontalen Ebene entsteht ein trügerisches Einverständnis dergestalt, daß die verpönten Wünsche und Gefühle nunmehr gebannt und in Moritz gebunden, daß sie in einem einzelnen Knotenpunkt des Gesamtnetzwerks lokalisiert seien. Betrachten wir uns nun die vertikale Ebene: Es liegt auf der Hand, wie fatal sich die weitere Entwicklung von Moritz, aber auch der ganzen Gruppe gestalten wird, wenn die Pädagoginnen diese Ebene in die Reflektion nicht einbeziehen, wenn sie gar mit der Gruppe auf horizontaler Ebene ein gemeinsames Abwehrbündnis eingehen und der Sündenbock auch für sie zum Projektionsobjekt wird. Ein Vorgang, der bereits eingesetzt hat und der m. E. nur allzuhäufig zu beobachten ist. Erkennen sie als Gruppenleiterinnen die Bedeutung des Geschehens dagegen auf vertikaler Ebene, also als Gruppenprozeßphänomen, dann können sie den designierten Sündenbock als einen Repräsentanten dessen erkennen, womit die Gruppe sich auseinandersetzt und sie werden sich fragen, welche Beziehung die Gruppe zu ihnen im Hier und Jetzt der aktuellen Situation eingehen will, oder was sie zu vermeiden sucht, in welche Rolle sie gedrängt werden sollen und welche Hilfestellung sie der Gruppe u.U. anbieten müssen. Hierzu bedarf es natürlich einer Sichtweise, die nicht ein Kind allein in seinem Verhalten herausgreift, sondern das Geschehen unter Einbezug der ganzen Gruppe im Hier und Jetzt und auf dem Hintergrund der Geschichte dieser Gruppe reflektiert. Der Konflikt wird also nicht mehr als ein individueller oder bipersonaler, sondern als multipersonaler Prozeß verstanden. Allein durch diese Betrachtungsweise wird der drohenden Spaltung innerhalb der Gruppe entgegengewirkt, wird das „auffällige Kind“ aus seiner Isolation herausgelöst und in den gemeinsamen Beziehungskontext dieser bestimmten Gruppe integriert.

6.5 5. Dimension: Resonanz

Resonanz im sozialen Leben bedeutet Antwort. Foulkes geht davon aus, daß alle Teilnehmer einer Gruppe die Sprache verstehen, die dort miteinander gesprochen wird. Das Gruppenthema erzeugt in jedem einzelnen eine Eigenschwingung (Resonanz), die seiner individuellen psychischen Dynamik entspricht. Dieser Vorgang wird von Rudnitzki als quasi „instinktiv“ bezeichnet (Rudnitzki 1984, 287).

Jedes Gruppenmitglied erlebt aber nicht nur bei sich selbst Resonanzen, sondern löst solche auch bei den anderen aus. Man kann, wie Foulkes

dies getan hat, die Gruppe mit einem Orchester vergleichen: Das gemeinsame Musizieren auf unterschiedlichen Instrumenten macht die Musik.

Der Gruppenleiter hat aufgrund seiner eigenen Resonanz die Möglichkeit, strukturierend mitzuwirken. Seine Aufgabe ist es, das unbewußte Gruppenthema aufzugreifen und eine Konfliktlösung im Sinne fortschreitender Entwicklung der Gruppe im Hinblick auf das definierte Arbeitsziel zu ermöglichen. Dies kann mit ausgewählten didaktischen, spielerischen, gestalterischen oder musikalischen Mitteln erreicht werden.

Wesentlich ist es auch, das Entwicklungspotential der Gruppe als solcher weder zu unterschätzen, noch zu untergraben, sondern da anzusetzen, wo die Gruppe in der Kommunikation ihrer Konflikte stagniert. Letztlich gilt es also, die Kommunikationsfähigkeit der Gruppe zu erhalten, zu fördern oder wiederherzustellen, ein Potential, über das Gruppen grundsätzlich verfügen und das ein wesentlich größeres Potential für Entwicklung darstellt, als dies gemeinhin angenommen wird. So bieten Gruppen eine Vielfalt von Identifizierungsmöglichkeiten für den einzelnen, sie sind auch häufig durchaus in der Lage, destruktive Prozesse selbst zu regulieren, Rollenzuschreibungen an einzelne oder Untergruppen nicht zu tolerieren und im Sinne einer verstärkten Realitätsprüfung damit umzugehen, vorausgesetzt, die Haltung des Gruppenleiters läßt dies zu. Denn die Gruppe identifiziert sich im Laufe ihres Prozesses mit der Haltung des Gruppenleiters. Diese Haltung, der spezifische Umgang des Gruppenleiters mit den in konkreter Interaktion wirksamen Prozessen wird auf dem Wege der Identifizierung von den einzelnen Gruppenmitgliedern strukturbildend verinnerlicht.

6.6 6. Dimension: Spiegelreaktionen

Die Gruppe kann für den einzelnen als ein Spiegel fungieren, der viele unterschiedliche Facetten der eigenen Person zum gleichen Zeitpunkt reflektiert. Spiegelt die Gruppe einem einzelnen Teilnehmer nur eine einzige Facette seines Verhaltens, seiner Person, wie im Beispiel des Sündenbocks, dann ist diese Funktion gestört. Dann liegt die Vermutung nahe, daß die Gruppe als Ganze Angst hat vor dem, was sich in den unterschiedlichen Facetten des Spiegels zeigen könnte. In dieser Angst schließt sie sich zusammen in gemeinsamer Abwehr. Hier wäre zu fragen, wie eine solche Funktionsstörung behoben werden kann.

Nicht selten hat der Gruppenleiter selbst hierzu beigetragen. Die Gruppe spiegelt nämlich auch und in spezifischer Weise verborgene Haltungen des Gruppenleiters, so daß seine eigene Angst, das Gruppen-geschehen in diesem Sinne zu begreifen, gleichsam zum Modell für die Abwehr der Gruppe wird. Das Gruppengeschehen als Ganzes zu begreifen impliziert natürlich auch die Notwendigkeit, eigenes Verhalten

und eigene Haltungen und innere Einstellungen der Gruppenleiter als hochwirksame Prozeßfaktoren zu reflektieren. Streng genommen müßte eine gruppenanalytische Perspektive pädagogischer Arbeit stets an diesem Aspekt ansetzen. Anstatt also, wie das üblicherweise der Fall ist, das einzelne Kind, oder auch die Kindergruppe zum Gegenstand der Betrachtung und des pädagogischen Zugriffs zu machen, muß der intersubjektive Kommunikations- und Interaktionsprozeß, der in Gruppen immer multipersonal ist, Gegenstand der Reflektion und Ansatzpunkt der Handlungsstrategien sein.

Die primäre Identität des Kindes beruht auf Spiegelerfahrungen. Im Spiegel erkennt es die Person, die andere mit seinem Namen ansprechen. Diese Person ist zunächst nicht identisch mit dem „Ich“ (Selbst), also mit dem, wie es sich selbst wahrnimmt. Die Spiegelerfahrung, die das Kind innerhalb einer konstanten Beziehung macht, ermöglicht ihm die Integration unterschiedlicher Anteile der eigenen Person, auch im Sinne eines Selbst-Bewußtseins. In der Gruppe werden nun viele Facetten des eigenen Selbst gespiegelt, was die Fähigkeit zur Integration fördert, aber auch die Fähigkeit zur Differenzierung von Fremd- und Selbstwahrnehmung, wie auch die Fähigkeit zur Realitätsprüfung.

An dieser Stelle müssen wir allerdings zwischen zwei Arten der Spiegelreaktion in Gruppen unterscheiden: Förderlich für die Entwicklung des einzelnen und der Gruppe ist eine Form des Spiegels, das positive und negative Anteile des anderen reflektiert = widerspiegelt, ohne ihn zu verurteilen. Dagegen wirkt das Spiegeln dann destruktiv, wenn es sich in primitiver Konfrontation, in nur selektiver Wahrnehmung des Anderen, in Attacken auf nicht wahrgenommene Aspekte des eigenen Selbst im Anderen äußert (Pines 1982, Zinkin 1983). Spiegelreaktionen sind in pädagogischen Gruppen also ein ganz elementarer Bestandteil des sozialen Lernens.